

40. Der erste Basler Deutschprofessor

Bevor Luthers Bibelübersetzung im deutschen Sprachraum des 16. Jahrhunderts in einer allen Lesern verständlichen Sprache erschien, waren regional abgewandelte deutsche Idiome gang und gäbe. Die Abstufungen zwischen eigentlichen Dialekten, angenäherten regionalen Sprachformen und höfischen Kanzleisprachen waren noch kaum definiert. Es brauchte zuerst die Arbeit der deutschen Schriftsteller des 17. Jahrhunderts mit ihren Theaterstücken und Romanen, dann im 18. Jahrhundert diejenigen der Literaten und Gelehrten, um Schritt für Schritt eine eigentliche, für den ganzen Sprachraum verbindliche Hochsprache zu schaffen. Das ging nicht ohne zum Teil heftige Auseinandersetzungen, die ihren Grund auch darin hatten, dass es – anders als in Frankreich – kein den ganzen Sprachraum dominierendes Zentrum gab.

Die Schweizer, die sich militärpolitisch 1499 vom Reich distanziert hatten und deren Reichsunabhängigkeit 1648 völkerrechtlich anerkannt worden war, hatten noch ein besonderes Problem insofern, als der Unterschied des gesprochenen Alemannischen zur schriftdeutschen Hochsprache immer offensichtlicher wurde. Alemannisch sprach man, Hochdeutsch schrieb man. Ein sehr gebildeter Mann wie der Rektor des Basler Gymnasiums, Thomas Platter, beachtete in seinen deutschen Briefen um die Mitte des 16. Jahrhunderts diese Unterscheidung noch kaum, er schrieb beides durcheinander. Aber 200 Jahre später hatten sich die Hochsprache und der Dialekt eindeutig getrennt.

Sprachgeschichtlich war das eine aufregende Sache, freilich musste man sie zuerst einmal sehen und sich dann mit ihr beschäftigen. Und wie machte man das? Nun eben systematisch, nach Art der humanistischen Gelehrten oder der französischen Akademiker, also mit einem Lexikon. In der Gelehrtensprache wurde ein solches Idioticon genannt und im einzelnen liest sich das so:

Bastand für tüchtig, fähig, der im Stande ist. Mit Verwunderung findet man dis Wort auch im Kanzleyschriften und Gesätzen.

Funke m., Socke, Leinschuh, Chausson. *Fünkli* Söcklein, socculus.

Gepse f., flaches hölzernes Geschirr, worinnen man die Milch aufbehält.

Pfluten, eine Gattung Teigklösse, die nur halbgeprägt genossen werden.

Wir sind ziemlich genau in der Mitte des 18. Jahrhunderts. Da sitzt in Basel an einem grossformatigen Manuskript von über 220

handschriftlichen Seiten ein Gelehrter und sprachlich beschlagener Mann, der den Studenten gutes Deutsch beibringen will. Darum achtete er auch auf die Unterschiede von Hochsprache und Dialekt. Er hat Grosses vor: er möchte dieses Lexikon drucken lassen und sucht Subskribenten. Offenbar hat er keine gefunden, denn das dem Manuskript auf der Basler Universitätsbibliothek beiliegende Subskriptionsformular ist leer.

Johann Jakob Spreng wurde 1699 geboren. Sein Vater war zuerst Schulmeister in Mülhausen, wurde dann Schreib- und Rechenmeister am Basler Gymnasium auf Burg. Der Sohn studierte Theologie, wurde 1721 ordiniert und wirkte zuerst als Erzieher bei einem bernischen Landvogt. Schon früh begann er zu dichten, widmete Kaiser Karl VI. ein Sonett, erhielt dafür die Anerkennung als poeta laureatus, also gekrönter Dichter, sowie ein Familienwappen mit einem im vollen Sprung begriffenen Pegasus. Als Pfarrer trat er in Süddeutschland verschiedene Stellen an, bis er 1741 auf eigenen Vorschlag an der Universität Basel die erste germanistische Professur erhielt. Im Kontakt mit den literarischen Grössen seiner Zeit, also Gottsched, Opitz, Flemming, Brockes, Haller, sah er seine Aufgabe darin, das mit Dialektspuren durchsetzte Deutsch der jungen Basler zu säubern. Die Regenz der Universität konnte 1745 bezeugen, dass seine Arbeit „nicht ohne Seegen, und davon bereits ziemliche Früchte beobachtete worden“. (Vielleicht hätte er auch das Deutsch der Regenz im Auge behalten müssen.) Die Stelle nährte ihn freilich nicht, so musste er neben der Professur sein Brot als Pfarrer des Waisenhauses verdienen.

Die deutsche Dichtkunst – wohlverstanden vor Goethe, der erst in den Windeln lag – war damals von der philosophisch befrachteten englischen Literatur beeinflusst. Daneben wirkte Frankreich ein, etwa auf Wieland. Im Kreis um Spreng diskutierte man heftig die Selbständigkeit der deutschen Literatur. Auf Ermunterung Sprengs schrieb Albrecht von Haller sein langes Gedicht über die Alpen, das durch ganz Europa Furore machte. Ein anderer Freund Sprengs, der badische Hofrat Karl Friedrich Drollinger, schickte Spreng jeweils seine Gedichte zur Korrektur, damit er sie von süddeutschen und schweizerischen Provinzialismen reinige. Spreng gab Drollingers gesammelte Gedichte nach dessen Tod 1743 heraus, nicht ohne sie pedantisch überarbeitet zu haben.

Selber dichtete Spreng auch und machte sich gleich an eine Riesenaufgabe, nämlich eine Nachdichtung der Psalmen Davids. Davon inspiriert dichtete er auch „Kirchen- und Hausgesänge“. Der Rat wollte die Psalmenbearbeitung offiziell einführen, aber die Pfarrkollegen schätzten die auf Glätte bedachte Neubearbeitung Sprengs überhaupt nicht. Nur am Gymnasium versuchten die Schüler sie zu singen. Mit den eigenen Produkten, den „Geistlichen und weltlichen Gedichten“ von 1748

hatte Spreng nicht viel mehr Glück – von heute aus gesehen zu Recht.

Und doch hat Spreng grosse Verdienste. Er gründete die „Basler Deutsche Gesellschaft“, die sich im Literaturstreit zwischen Gottsched und den Zürchern Bodmer und Breitinger auf die Seite Zürichs schlug. Mit Bodmer überwarf er sich freilich, da er sein pedantisches (und für unser Urteil törichtes) Korrigieren nicht lassen konnte. Spreng gab auch Zeitschriften heraus, „Sintemal“ hiess die eine, „Der Eidgenoss“ die andere. Als er eine Professur für Schweizergeschichte erhielt, liess er seinem polemischen Bedürfnis freien Lauf, zog sich den Tadel des Rates zu und musste erleben, dass eine seiner Publikationen auf den päpstlichen Index gesetzt wurde.

Das alemannische Wörterbuch war nicht das einzige Lexikonprojekt. Er plante schon, was wenige Generationen später die Brüder Grimm verwirklichten: ein historisch-kritisches Wörterbuch. Es blieb unvollendet. 1762 wurde er noch Griechischprofessor, 1768 starb er an einem Schlaganfall.

Seine Gedichte haben ihm keinen Nachruhm beschert. Sein wohl wichtigstes Werk, das alemannische Wörterbuch, liegt ungedruckt auf der Universitätsbibliothek, wo Siegfried Bühler vom Rötler Burgarchiv sich eine Kopie gemacht hat. Dank Peter Ochs, Jacob Burckhardt und Rudolf Wackernagel ist das 19. Jahrhundert in Basel kein poetisches, sondern ein geschichtsschreibendes Jahrhundert geworden. Aber untergründig, mit Johann Peter Hebel und sogar Jacob Burckhardt selber, doch auch eine Zeit der Mundartdichtung. Da hat der zu seinen Lebzeiten als „gschpässig“ geltende Johann Jakob Spreng ganz anders nachgewirkt, als er selber vorhatte.